Ágnes Ritoók-Szalay

DIE GEBURT DER UNGARISCHEN NATIONALLITERATUR IM ZEICHEN DER MATTHIAS-TRADITION

Ofen (Buda), die Hauptstadt Ungarns, fällt 1541 in die Hände der Türken. 1542 scheitert der Versuch, die Stadt von der türkischen Besatzung zu befreien. Die Hoffnung auf ein Wiedererstehen des vormaligen ungarischen Reiches zerrinnt — eine Epoche ist abgeschlossen. Der Chronist dieser Zeit vermittelt uns folgendes theatralisches und symbolisches Schlußbild der Ereignisse: Ein Söldner König Ferdinands nahm Peter Perényi, den Oberbefehlshaber der Entsatzarmee, in Haft und riß ihm die schöne, von seinem Vorfahren stammende Goldkette von der Brust ... Man muß dazu wissen, daß unter den Magnaten, die nach der Niederlage bei Mohács Pläne zu einer selbständigen Politik geschmiedet hatten, Peter Perényi der geistig hochstehendste gewesen ist und daß in jenen Plänen mehrmals der Gedanke einer geteilten Macht, der Gedanke eines königlosen Staates, einer aristokratischen Republik, ähnlich der venezianischen, aufgekommen war. Im Grunde genommen hätte die Verwirklichung dieser Idee die Sanktionierung der ohnedies bestehenden Verhältnisse bedeutet, nämlich die eines unter kirchlichen und weltlichen Großgrundbesitzern aufgeteilten Landes, wo schon seit Jahrzehnten im politischen Geschehen, in den sozialen Einrichtungen und in allen Bildungssparten nicht der König, sondern die Adelshöfe die führende Rolle spielten.

Die türkische Eroberung teilte Ungarn in zwei Hälften, erfaßte immer weitere Teile des Landes und bereitete jedem Versuch zur Eigenstaatlichkeit ein Ende. Mit der Lostrennung Siebenbürgens war Ungarn schließlich in drei Teile zerfallen und nur der „Kragen" des Landes übriggeblieben, wie man damals zu sagen pflegte. Diese Lage schien sich nur noch zu festigen, was jeder zur Kenntnis nehmen mußte, der die Umstände nüchtern erwog. Deren gab es offenbar viele, denn 1554 erfolgte die Besetzung des zwischen Volk und König vermittelnden Palatinamts, das schon seit Jahrzehnten unbesetzt war. Die Wahl fiel auf Thomas Nádasdy, der zu den führenden Persönlichkeiten in den früheren Emanzipationsbestrebungen und Organisationen gehörte, und der das Vertrauen der Nation wie des Königs genoß. In dem von Ferdinand beherrschten Teil Ungarns waren um die Mitte des 16. Jahrhunderts, zumindest aus Wiener Sicht, die politischen Verhältnisse einigermaßen konsolidiert. Um so kritischer und schwerer war jedoch die Lage des größeren Teils der Bevölkerung, des „im Rachen der Türken" ringenden Ungartums.

Ein Teil des dortigen Adels war gezwungen, seine ganze Habe zurückzulassen und in eine sichere Gegend zu flüchten; blühende Städte, wie Ofen, Fünfkirchen (Pécs), Gran (Esztergom), Segedin (Szeged), Temesvár, gingen samt ihrer bürgerlichen Kultur zugrunde. Dem Volk auf dem Lande blieb nichts anderes übrig, als seinen Standort zu halten und an den Türken, seinem neuen Herrn, Steuern abzuführen. Auf den Grenzburgen wurde von Adeligen wie von Bauern blutiger Tribut geleistet, wenn sie sich gegen den osmanischen Ansturm zur Wehr setzten.

Betrachtet man die materielle Kultur des Landes, so erhält man auch dort ein deprimierendes Bild, da der Großteil des Nationaleinkommens militärischen Zwecken zugewendet wur-

de. Selbst die Heimstätten der hohen Geistlichkeit und des Adels — prachtvolle Bauten der italienischen Renaissance auf heimatlichem Boden — wurden, soweit sie nicht an die Türken fielen, in Grenzburgen und Festungen umgewandelt, ihre prächtig behauenen Steine zum Bau von Wällen und Basteien benützt. In dieser neuen Form wurde beschützt, was noch vom Alten geblieben war und lebte, wie auch das Neue, das sich mit dem Aufblühen einer hohen geistigen Kultur hinter diesen Mauern entwikkelte.

Ein Teil dieser geistigen Kultur, die Pflege der humanistischen nationalen Traditionen, war solch ein Erbe. Wo Niedergang auf eine blühende Epoche folgt, wird in der Not der Gegenwart auf das Alte zurückgegriffen, wobei sich das Augenmerk auf seine glorreiche, schönste Seite richtet. Es ist dies eine Art der Flucht, der Abwehr auf einer Ebene, wo es weder Widerstand noch Gegner gibt. Ein so beschaffener Rückzug mag zum Sammeln von Kräften befähigen, um dereinst als geistige Waffe zu dienen.

Auch die Zeit nach der Schlacht bei Mohács war eine Periode solchen Sammelns. Die späten Humanisten wandten sich mit Begeisterung den literarischen Erinnerungen aus der Zeit des großen Königs Matthias zu, stöberten verlorengegangene Manuskripte auf, bereiteten Editionen vor und publizierten verbesserte Texte. Mit Hilfe eines jahrzehntelangen Briefwechsels wurden die landweit verstreuten Arbeiten Bonfinis zusammengetragen und das Corpus der Briefe des Königs ergänzt. Man betreute die Werke einiger großer Historiker, wie Ranzano und Galeotto Marzio. Jedwede Mitteilung in Verbindung mit Matthias wurde der Aufbewahrung für wert befunden. Im Bemühen um die Rekonstruktion seiner Erscheinung wurde nach persönlichen oder überlieferten Erinnerungen geforscht, die Aufschluß über die Erscheinung des Königs geben sollten.

Während des ganzen 16. Jahrhunderts herrschte lebhaftes Interesse an der bestmöglichen Vervollkommnung des literarischen Nachlasses von Janus Pannonius. Johannes Zsámboky, der die Arbeit der ihm vorangegangenen Herausgeber zusammenfaßte, hatte auf diesem Gebiet das meiste geleistet. Im Schatten des Kults jenes pannonischen Poeten trieb in der ungarischen Krönungsstadt Preßburg (Pozsony) sogar ein spätes Zweiglein des einst europaweit wirkenden Dichterkreises neue Sprossen: einige Mitglieder des Preßburger Kreises, namentlich Nikolaus Istvánffy, Stephan Radéczy, Johannes Liszthy und Georg Purkircher, sicherten, wenn auch nur kurze Zeit, zur Interpretation eines Aristoteles oder Aristophanes, das Otium und die angemessene Gesellschaft der Eingeweihten, selbst dem Nicasius Ellebodius aus Padua. Und das in einer Zeit, als in Ungarn die Voraussetzungen zu profundem, philologischem Schaffen kaum gegeben waren, ein Umstand, der die besten und berufensten Vertreter der Fachwissenschaften, wie Johannes Zsámboky (Sambucus, 1531—1584), Andreas Dudith (1533—1589) oder Thomas Jordán (1539 bis 1585), veranlaßte, außerhalb des Landes in Wien und Breslau zu arbeiten.

Gleichzeitig aber entfaltete sich auf dem Heimatboden gerade in diesem Jahrhundert ein anderer in der Vergangenheit wurzelnder Kulturzweig, nämlich die Literatur in ungarischer Sprache. Sie erblühte zusehends und überschüttete das Land mit einem Reichtum verschiedenster Kunstarten. Da sie auf eigene Weise allen Schichten des Volkes gerecht wurde, war sie das Gemeingut der ganzen Nation. Ihrer Ausbreitung standen weder Politik noch historische Grenzen im Wege. Die Literatur in der Muttersprache, im Mittelalter handschriftlich verbreitet, hatte lange Zeit nur religiösen Zwecken gedient. Sie war ein Mittel, in der Seele Andacht zu erwecken. Erst im Laufe des Übersetzens bzw. Umdichtens von Legenden, Lesestücken, Gebeten und Hymnen wurde die ungarische Sprache zur gestaltbaren und tatsächlich gestalteten Materie der Literatur, anstatt bloßes Instrument

zu sein. Als 1541 mit dem Verlust der Hauptstadt Ofen auch ein Großteil des Landes verlorenging, entdeckte die Nation ihre eigene Sprache und nahm sie bewußt in Besitz. In diesem Jahr wurde im transdanubischen Sárvár die Übersetzung des Neuen Testaments von Johannes Sylvester herausgegeben; beim Übersetzen literarischer Texte hatte es sich herausgestellt, daß die ungarische Sprache bereits zu ähnlichen Leistungen wie andere europäische Sprachen fähig sei und daß sie sich sogar besser als jene zur Übertragung klassischer Versformen eignete. Es war diese eine Entdeckung, die Sylvester seinen Landsleuten mit Begeisterung mitteilte.

Geschliffene Profanliteratur dürfte schon in ihrer frühesten Phase zur gesellschaftlichen Kultur an Renaissancehöfen gehört haben. In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts wurde von einem Autor aus Aristokratenkreisen eine Novelle Petrarcas in Versform als Festgeschenk für König Johannes übersetzt. Der Autor war Paul Istvánffy (gest. 1553), ein Mann, der sich in Padua auch mit der Philologie um Janus Pannonius befaßt hatte. Das Beispiel zeigt uns, daß die Pflege des Schrifttums in der Muttersprache mit der anderer Sprachen bereits als gleichwertig betrachtet wurde. Prosa, seien es Quellen oder Vorlagen, in Versform zu übersetzen war eine Eigenart der ungarischen Literatur, die sich über ein ganzes Jahrhundert hielt, offenbar um das Festhalten im Gedächtnis zu erleichtern. Dieses Genre, „Historia" genannt, war sehr populär und ergötzte alle Gesellschaftsschichten. Die Themen schöpfte man zumeist aus der Mythologie und der Bibel, besonders aus jenen Stellen im Alten Testament, die sich auf das bewegte Schicksal des auserwählten Volkes beziehen und mit der Gegenwart des Ungartums verglichen werden konnten. Auch Weltgeschichte und die ungarische Vergangenheit, glorreiche Taten des Königs Matthias und Sensationen der zeitgenössischen Literatur wurden behandelt, manches Thema wiederholt und das in recht umfangreicher Form. Zu den hervorragendsten Werken dieses Genres zählt die Umdichtung der *Geschichte des Eurialus und der Lucretia* von Enea Silvio Piccolomini, ferner ein Versroman über Prinz Argirus und die Fee Tündér Ilona und die Geschichte von Miklós Toldi. Es ist natürlich das Talent des jeweiligen Autors, das die Qualität dieser Werke bestimmt. Alle Historien gleichen sich darin, daß sie für eine Gemeinschaft und selbst in gedruckter Form zum Rezitieren, auch zum Vorsingen mit oder ohne Lautenbegleitung bestimmt waren. Dies erklärt ihre mitunter primitive Reimtechnik, wenngleich sie allen sonstigen dichterischen Anforderungen entsprechen. Zu den Prominenten dieser Historiendichter zählte Sebastian Tinódi (gest. 1556), Hofsänger und Lautenspieler, dem seine literarische Tätigkeit, für die er vom König in den Adelsstand erhoben wurde, zur selbständigen Existenz verhalf. Er besang, neben seinen Bearbeitungen erwähnter Themen, die jüngsten politischen und kriegerischen Ereignisse und hatte auf diesem Gebiet viele Nachahmer. Wir haben Nachricht, daß ein fahrender Sänger mit einem offenbar lateinisch vorgetragenen Lied über die Grenzburggefechte ganz Europa bereiste. Tinódis bekannteste Dichtung *Der Kampf um Egervár* wurde von Zsámboky für den König ins Lateinische übersetzt.

Die nach Mohács rapid um sich greifende, alle Gesellschaftsschichten erreichende religiöse Reformationsbewegung beflügelte die ungarische Literatur in ungeahntem Maße. Die Säkularisierung der Kirchengüter hatte manchen Großgrundbesitzer dazu bewogen, aus der katholischen Kirche auszutreten. Diese Magnaten verwendeten das Gros ihres so angewachsenen Vermögens zur Unterstützung der reformierten Kirche, ihrer geistigen wie materiellen Bedürfnisse. Sie waren die „treuen Ammen der Kirche", wie man damals sagte. Auf den Landtagen wurde dafür gestimmt, die Klöster und die Güter der Orden für Schulzwecke zu verwen-

den. Magnaten und Bürger in kleinen Städten stifteten zur Unterstützung von Schülern, die im Ausland studierten, an erster Stelle für Studenten an der Wittenberger Universität. Hunderte dieser jungen Leute fühlten sich der Gemeinschaft, die ihnen das Studium ermöglichte, verpflichtet und verschrieben sich ihrer Berufung, wo immer sie als Priester, Lehrer oder sonstige Geistesschaffende das neue Amt antraten. Jeder von ihnen wurde der Mittelpunkt eines kleinen, selbstgeschaffenen Kulturkreises. Dabei waren ihnen die im Ausland gesammelten Bücher eine Hilfe, kleine Bibliotheken, die aus 30 bis 50 oder 100 bis 200 Bänden bestanden und die in manchen Fällen ganz einfache Bürgerssöhne von auswärts mitgebracht hatten: kleine Sammlungen mit Klassikern der Antike und mit den meistgelesenen Werken der zeitgenössischen Philologie und Theologie. Unbedeutende Marktflecken wurden berühmt wegen ihrer Schulen, die ihrer Lehrer wegen sogar von Schülern aus den türkischen Gebieten besucht wurden. Viele aber veranlaßte das Berufsethos, dem unter Türkenherrschaft stehenden Ungartum geistige und seelische Nahrung zu bringen. Zur Weiterbildung der Absolventen dieser Schulen, die oft eine wohlfundierte klassische Sprachkenntnis vermittelten, sollten innerhalb der Landesgrenzen einzurichtende Hochschulen dienen; zu deren Gründung, die seitens der Magnaten, Städte und auch des Herrschers wiederholt betrieben wurde, ist es allerdings aus verschiedenen Gründen nicht gekommen.

Das Instrument der beträchtlich angewachsenen geistigen Aktivität war die ungarische Muttersprache, die von allen verstanden wurde, alle literarischen Kunstarten in ihren Dienst stellte und neue Ausdrucksformen schuf.

Unter Einbeziehung handschriftlicher und erasmischer Traditionen erschien 1590, nach verschiedenen Teilübersetzungen, die erste vollständige Bibel in ungarischer Sprache, übersetzt von Gaspar Károlyi (um 1529—1591). Doch auch die erwähnten „historischen" Gesänge vermittelten die Kenntnis der Bibel. Sie waren immer mit gründlichen Hinweisen auf die augenblickliche Lage der Ungarn versehen oder zur Erbauung der Seele bestimmt. Zum gemeinsamen Singen, das stets einen Teil des Gottesdienstes der Gemeinden bildete, wurden zahllose Psalmparaphrasen und andere religiöse Lieder geschrieben, von denen nicht wenige echten Kunstwert besitzen. Ihr Fortbestand war dadurch gesichert, daß sie das ganze Jahrhundert hindurch immer wieder gesammelt herausgegeben wurden. Von den bisweilen derben Debatten über die Dramen des Religionszwistes (Michael Sztárai, gest. 1575) und der künstlerischen, wenngleich tendentiösen Adaptierung des griechischen Dramas (Peter Bornemisza, 1535—1585) bis zu den subjektiven Gefangenenliedern, von der Fabel bis zu den Sammlungen theoretisch streng vorbereiteter Predigten (Peter Bornemisza und Peter Melius, gest. 1572), bedeutet jede Gattung eine Offenbarung zutiefst empfundenen Glaubens, eines Glaubens, der alle Hoffnung aus dem gekreuzigten Erlöser schöpft, aber nicht nur im Hinblick auf das persönliche Seelenheil, sondern auch unter Bedachtnahme auf die ganze weltverlassene Nation in ihrer aussichtslosen Lage. Die Verbundenheit des einzelnen mit dem Schicksal der Nation durchdringt die Reformationsliteratur der Epoche. Gelangte ein Weltchronist nach geschichtsphilosophischen Betrachtungen zu der Folgerung: „Nie wieder solle Ungarn für sich ein so freies Reich erwarten wie jenes, in dem man früher lebte", dann beeilte sich sein Partner die Hörerschaft mit den Worten des Psalmdichters zu trösten: „Du bist eine königliche Nation. Bist du auch klein, Gott liebt dich."

Zur Befriedigung der gebildeten Intelligenz wie des breiten Publikums, das sich mündlich oder durch Lektüre unterrichtete, wurde um die Mitte des Jahrhunderts eine Druckerei nach der anderen eingerichtet. Die neuen Betriebe überschütteten das Land mit Reformationsliteratur und bemühten sich, da sie kommerzielle

Unternehmungen waren, auch profane Leseransprüche zu befriedigen. Die in Europa populäre Lektüre, bislang handgeschrieben und in Latein verbreitet, wie der Alexander-Roman, der Troja-Roman oder ähnliches, erschienen ungarisch und eroberten die Leserschaft. Mancherorts arbeiteten neben den Buchdruckerverlagen kleinere Übersetzerkollektive, die das zu publizierende Material vorbereiteten. In die reichhaltige Bücherauswahl wurde die von jeher beliebte Geschichtsschreibung aufgenommen, so Chroniken aus der ungarischen Geschichte und der Weltgeschichte, an erster Stelle natürlich Geschichten über König Matthias. Auch Fachliteratur und didaktische Bücher erschienen in ungarischer Sprache, z. B. ein Herbarium (1578) für den allgemeinen Gebrauch.

Es bestand zwischen der Gesellschaft, die diese Literatur zustandebrachte, und zwischen den Druckereien, die sie bedienten und zugleich ausweiteten, eine vielschichtige Wechselwirkung. Diese führte dazu, daß sich der Anspruch der Literatur dauernd erhöhte. Hiefür soll als Beispiel Gaspar Heltai (gest. 1574) angeführt werden, der — ein Pfarrer deutscher Muttersprache — die ungarische Sprache erst als Erwachsener erlernt hatte. Er war Buchdrucker und betrieb dementsprechend eine der Leserschaft angepaßte Verlagspolitik. Er war aber zugleich auch ein Schriftsteller, dessen literarisches Schaffen von der Literaturwissenschaft als das kunstvollste Meisterwerk der altungarischen Prosa registriert wird.

Die Dichtung Valentin (Bálint) Balassis (1554 bis 1594) mißt sich mit den Spitzenleistungen der europäischen Lyrik des 16. Jahrhunderts. Der Boden, dem er entstammte und mit allen Fasern verbunden war, gibt über seine Dichtung nur wenig Aufschluß. Seine Sprache, am „amor sanctus" und an romantischen Historien verfeinert, vervollkommnet sich in seinem Werk sowie die gesamte ungarische Dichtersprache in ihrer bisherigen Entwicklung überhaupt. Sie verbanden, um ihre subjektive Ausdrucksform zu finden, das „Blumenlied" (virágének), d. h. Liebeslied, eine nur fragmentarisch erhaltene Gattung der altungarischen Lyrik, gemeinsam mit der Dichtung der Nachbarvölker und der zeitgenössischen gelehrten Poesie Europas. Die enge Verkettung der Gefühle, das Nebeneinander und Ineinander-Übergehen der leidenschaftlichen Liebe, des religiösen Ringens, der Vaterlandstreue, die lyrische Offenbarung des Menschen in seiner Gesamtheit sind neu in der ungarischen Lyrik. Balassis persönlichste Gedichte sind deutlich aus seiner direkten Beziehung zu Gott und aus einem ständigen Dialog mit diesem Gott entstanden. Sie stellen den Höhepunkt seiner Lyrik dar. Die Liebesdichtung des Poeten ist ein spätes Aufleuchten des Troubadourgesanges: Der Liebende bestürmt die Erwählte mit klassisch schönen Gedichten aus dem Bild- und Symbolsystem qualvoller Sehnsucht oder erfüllten Glücks. Ringen mit dem transzendenten oder irdischen Partner, Gefühlswogen der Qual, des seligen Zueinanderfindens ruhen bei Balassi auf der sicheren Basis, dem zumindest ideell unerschütterlichen Boden seines ausgeglichenen Verhältnisses zur Heimat, zum „süßen Vaterland". Balassi war ein gelehrter und bewußter Poet. Er schuf eine eigene Strophenstruktur und komponierte seine Gedichte zu einem zielbewußt in drei Zyklen gestalteten Band. Jeder Zyklus bildet einen selbstentworfenen lyrischen Roman aus dreiunddreißig Gedichten, eine Art psychischer Autobiographie. Zum schriftstellerischen Programm Balassis gehörte auch das höfische Schauspiel, das in ungarisches Milieu versetzte bukolische Drama, womit er beweisen wollte, daß Sprache wie Publikum auch schon diese Kunstart aufzunehmen vermögen. Die Laufbahn des Dichters ist wie folgt zu erfassen: aristokratische Herkunft, Erziehung unter der Leitung eines protestantischen Lehrpredikanten, Verlust der Gunst des Königs und Vermögens, Flucht in den Schutz von Stephan Báthory, des Fürsten von Siebenbürgen und Königs von Polen. Übertritt zum

Katholizismus, leidenschaftliche, stürmische Liebesverhältnisse und endlich Heldentod bei Gran (Esztergom) 1594; ein Lebenslauf der Spätrenaissance unter ungarischen Verhältnissen.

Die Blüte von Balassis Spätrenaissance-Werk fiel in eine Zeit, als die relativ versöhnliche Stimmung, die unter König Ferdinand geherrscht hatte, längst nicht mehr vorhanden war. 1563 übernahm Maximilian die Herrschaft des Vaters trotz großen Widerstands seitens der Stände Ungarns, und viel zu spät, um sich der neuen Situation anzupassen. Ein Teil der Stände hatte den ungarischen Thron dem jungen Erzherzog Ferdinand zugedacht, der 1556 bei der ersten Belagerung von Szigetvár mit den Ungarn ins Feld gezogen war und von dem man hoffte, daß er die Führung eines Befreiungskrieges gegen die Türken übernehmen werde. Maximilian versuchte seinen ungünstigen Start durch ein Gehaben zu kompensieren, mit dem er in gewisser Hinsicht an seinen fernen Vorgänger Matthias erinnern wollte.

Anläßlich der Krönung wurde er von seinen Anhängern mit einer Ausgabe der von Galeotto Marzio gesammelten Matthias-Anekdoten beschenkt, und man feierte seine mit Sorgfalt zusammengetragene Bibliothek als Nachfolgerin der berühmten Corvina. Aber der Schritt zur Vertreibung der Türken aus dem Lande wurde nie getan, obgleich sich Maximilian seit seiner Krönung darauf vorbereitete. Als 1566 das königliche Entsatzheer dem tragisch endenden Kampf um die Burg Szigetvár untätig zusah, verscherzte er sich auch diese letzte Gelegenheit. Das ganze Land wurde von einer mächtigen Matthias-Nostalgie überflutet, die sich wie eine Wolke über Maximilian zusammenzog, ihn überall und immer wieder mit dem Bild des großen Königs konfrontierte, ein bedrückendes Gespenst, gegen das er sich vergebens wehrte. Mit Rücksicht auf diesen Komplex des Herrschers, von dem jedermann Kenntnis hatte, wurde sogar die Herausgabe des vollständigen Textes von Bonfinis Geschichtswerk verzögert.

Zu dem Matthias-Phantom des Königs gesellte sich ein nicht weniger peinvoller Gegner aus Fleisch und Blut: der Herrscher des selbständigen Siebenbürgens und König von Polen, Stephan Báthory, dessen siegreiche russische Kriege sowie seine politische Macht nährten unter den Ungarn die Hoffnung, daß er dereinst im Namen der ungarischen Krone den großen Angriff zur Befreiung Ungarns unternehmen werde. Im vorletzten Jahrzehnt des Jahrhunderts kam wieder in beiden Landesteilen — im königlichen wie in Siebenbürgen — die Hoffnung einer Restauration des Reiches auf, das unter Matthias bestanden hatte. Zeitgenossen legten davon Zeugnis ab, daß Báthory das Erbe Matthias' bewußt auf sich genommen und den Kult um den großen Herrscher in den Dienst seiner politischen Ziele gestellt hatte. So flüchteten oder zogen Aristokraten, Militärs in den Grenzburgen und die besten der ungarischen Intelligenz aus dem Westteil des Landes nach Siebenbürgen; alle, die vom Argwohn Maximilians mit Grund oder grundlos bedroht waren oder sich eventuell vor dem Schatzamt, das auf ihr Vermögen schielte, in Sicherheit bringen wollten. Die sich damit in Siebenbürgen häufenden geistigen Werte bewirkten in dem letzten Jahrzehnt ein Aufblühen der Spätrenaissance. Mit dieser reichen Ernte auf heimatlichem Boden verwirklichte sich in Balassis Augen der seit der Antike so oft zitierte Satz vom guten König, unter dem das Land gedeiht, wovon ja die Vorstellung vom Goldenen Zeitalter nicht mehr fern liegt. Vorderhand galt die Epoche als Goldenes Zeitalter nur für den Späthumanismus, dieses geistige Schäumen der herangewachsenen weltlichen Intelligenz. Man studierte außer in Wittenberg auch wieder in Padua, und verschiedene Geistesströmungen, Orthodoxie und Freidenkerei, maßen ihre Kräfte in Siebenbürgen. Die in jahrzehntelangen, theologischen Streitigkeiten geschulten Geister gaben selbst solchen radikalen Ideen, wie dem Antitrinitarismus, freie Bahn. Ein Aristoteles-Kreis studierte

die Arbeit des großen Philosophen, stoische Meditationen wurden ins Ungarische übersetzt, alle in Siebenbürgen auffindbaren römischen Inschriften gesammelt. Es entstand ein staatstheoretischer Dialog, eine rechtswissenschaftliche Facharbeit ... man schrieb Latein und man schrieb Ungarisch. Hier erwies sich die Muttersprache als gleichrangiger Partner.

Die mannigfaltigste Sparte um die Jahrhundertwende war die Geschichtswissenschaft. Für Werke humanistischer Konzeption unternahm man systematische Quellenforschungen und verwendete auch zeitgenössische Aufzeichnungen, die als Produkt des Auftretens der neuen Intelligenz im öffentlichen Leben typisch waren. Die *Commentarii* des Franziskus Forgách sind als selbständiges geschichtswissenschaftliches Werk ein künstlerisch gestaltetes Beispiel dieser Gattung. Alle Historiker der Zeit kennzeichnet eine gewisse Abhängigkeit von Bonfini. Sie setzten sich mit ihm auseinander oder fuhren mit der Arbeit dort fort, wo er die seinige beendet hatte. Diese reiche Geschichtsliteratur war eine Folge des historischen Interesses, das die Renaissance im allgemeinen charakterisiert, und bewirkte eine Bewußtseinsumformung des Adels, der das soziale und politische Denken lenkte. Überall befand sich in den Bibliotheken der alten oder neuen Herrenhöfe, aber auch in den mit der Zeit gehenden Bürgerhäusern, eine Ausgabe von Bonfinis Geschichtswerk. Die mehr oder minder begüterten Bewohner dieser Renaissancebehausungen umgaben sich mit historischen Bilderserien und Tapisserien, mit Porträts der Ahnen, die auf ihre späten Enkel herabblickten, Ahnen, die vielleicht unter König Matthias den Aufstieg der Familie begründet hatten. Die Zeit des großen Königs war nicht mehr das mythisierte Heldenalter, es war ein Stück der Geschichte der Familie und somit ein Stück der kontinuierlichen Geschichte der Nation, einer Geschichte, die jeder aus den immer wieder neuerscheinenden Ausgaben des Bonfini-Werks kannte. Gleichzeitig lebte freilich noch eine andere, folkloristische, eine unterliterarische Matthias-Tradition. Sie erinnerte an „Matthias den Gerechten" und ging jahrhundertelang ihren eigenen Weg.

Alles, was seit dem Tod des großen Königs die zunehmenden historischen Kenntnisse aufgedeckt hatten, oder was ihm die Wunschträume des Volkes zuschrieben, gewann in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine neue, zu Taten anspornende Formulierung. Nikolaus Zrinyi gelang es, seinen Zeitgenossen die nationale Vergangenheit mit literarischen Werken zu interpretieren, das ihnen den Weg in die Zukunft zeigen sollte. Er schrieb über den heldenhaften Kampf seines Urgroßvaters in der Belagerung von Szigetvár — neben der Niederlage bei Mohács das erschütterndste Ereignis des vorangegangenen Jahrhunderts — ein Epos, das die düsteren Blätter der Geschichte in eine Welt erhob, wo Verdienst und Tugend ihren Lohn erhalten. Er schrieb auch einen politischen Traktat über das Leben und die Taten von König Matthias, in dem er mit den Mitteln der politischen Wissenschaft seine Stellung und Bedeutung in der ungarischen Geschichte bestimmte. In Fortsetzung seines Lebenswerkes und seines Programms war der Weg des Aufstiegs der Nation vorgezeichnet.

Literatur

János Horváth, A reformáció jegyében. A Mohács utáni félszázad magyar irodalomtörténete (Im Zeichen der Reformation. Die ungarische Literaturgeschichte des Halbjahrhundertes nach der Schlacht von Mohács). Budapest 1953. — Mihály Bucsay, Geschichte des Protestantismus in Ungarn. Stuttgart 1959. — Tibor Klaniczay (Hrsg.), A magyar irodalom története 1600-ig (Geschichte der ungarischen Literatur bis 1600). Budapest 1964, S. 311—542. — Ders. (Hrsg.), Handbuch der ungarischen Literatur. Budapest 1977, S. 43 bis 67.

SCHALLABURG '82

MATTHIAS CORVINUS

UND DIE RENAISSANCE IN UNGARN 1458-1541

8. MAI - 1. NOVEMBER 1982